

Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

17. Fortsetzung

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie Ihre Absicht durchführen können. Darf ich fragen, wohin Sie fahren wollen?“

„Das möchte ich nicht gern sagen, Herr Keridan.“

„Also zu Ihrem Mann.“ Sein Herz schwoll von Bitterkeit.

„Sie haben recht.“

„Wollen wir gehen?“

„Bitte.“

Sie trat vor den Spiegel, um sich ihren Hut aufzusetzen, und erblickte die trostlosen Augen Keridans, die sie sehnsüchtig anstarrten.

„Warum machen Sie ein so unglückliches Gesicht, Herr Keridan?“

„Ja, ich bin tatsächlich unglücklich. Ich hätte niemals geglaubt, daß man um einer Frau willen unglücklich sein könnte.“ Er zwang sich zu einem armseligen Lächeln. „Jetzt weiß ich es.“

Dieten wollte etwas sagen, aber sie fand nicht die richtigen Worte.

„Da wir uns jetzt voraussichtlich zum letztenmal in diesem Leben sehen, will ich Ihnen ein Geständnis machen, Frau Hollbruch. Sie sind die erste Frau, die ich wirklich liebe.“

Dieten betrachtete ratlos und bekümmert den Mann mit dem schönen Gesicht eines gefallenen Engels, der so entzaubert vor ihr stand.

„Ich habe Ihnen für alles sehr zu danken, Herr Keridan“, sagte sie leise. Dann ging sie in einer unwiderstehlichen Regung von Mitgefühl und Dankbarkeit auf ihn zu und küßte ihn. Er hielt sie einen Augenblick lang in seinen Armen und gab sie sofort frei, als sie den Kopf zur Seite wendete.

„Danke“, sagte er sehr beherrscht und trat zurück.

„Wollen wir gehen?“ fragte sie.

Er sah sie an, als begriffe er nicht, was sie meinte, dann erklärte er entschlossen:

„Jetzt brauchen Sie nicht mehr zu Heliopoulos zu gehen.“

„Wenn ich mit diesem Besuch Ihr Leben retten kann, wie Sie behaupten, so wird mich nichts davon zurückhalten, zu Herrn Heliopoulos zu gehen. Kommen Sie, Herr Keridan.“

Er machte keine Einwendungen mehr und verließ schweigend mit Dieten das Zimmer.

Während der ganzen Fahrt hielt Keridan, ohne ein Wort zu sprechen, Dieters Hand fest, die sie ihm nicht zu entziehen wagte, weil er so verzweifelte Augen hatte.

Als sie vor der prunkvoll überladenen Villa hielten, die am Rand des Bois de Boulogne gelegen war, sagte Keridan ein letztes Mal:

„Sie können es sich immer noch überlegen, Frau Hollbruch.“ Sie lächelte ihm zu und stieg aus.

In der Villa wurden sie von Herrn Woditschka empfangen, dem Haushofmeister und Faktotum des Herrn Heliopoulos. Herr Woditschka war ein dicker Mann mit einem runden Vollmondgesicht, das von Gutmütigkeit und Ehrbarkeit strotzte. Seine Augen lagen so tief in Fett eingebettet, daß nur zwei schmale Schlitze sichtbar waren. Die Nase suchte den Himmel, und die Stimme war flebrig vor lauter Süßlichkeit.

„Herr Sekretär Woditschka“, stellte Keridan vor. „Frau Baronin Hollbruch.“

Herr Woditschka machte eine schöne Verbeugung.

„Ist mir eine große Ehre, Frau Baronin. Hoffentlich gefällt's Ihnen bei uns.“

„Ich möchte mit Herrn Heliopoulos sprechen“, sagte Dieten hochmütig.

„Herr Heliopoulos ist, bitte, noch nicht da, aber er kommt bald. Hat telephoniert, daß bald kommt. Wollen Frau Baronin sich inzwischen in Ihr Zimmer bemühen?“

„Ich werde hier auf Herrn Heliopoulos warten.“

Herr Woditschka öffnete seine Augenschlitze, so weit es möglich war, und sah Keridan vorwurfsvoll an.

„Kann aber auch länger dauern, bis Herr Heliopoulos kommt, Frau Baronin.“

Dieten stand auf.

„Wenn es Ihnen unangenehm ist, daß ich hier im Salon auf Herrn Heliopoulos warte, so werde ich jetzt gehen und später wiederkommen.“

Herr Woditschka machte ein tief gekränktes Gesicht.

„Aber bitte schön, Frau Baronin haben nur zu befehlen, wo Sie zu warten belieben.“

Dieten nahm wieder Platz.

„Darf ich für Frau Baronin eine kleine Erfrischung bestellen, Kaffee oder Tee oder Tschokolad?“

„Danke, ich nehme jetzt nichts.“

Herr Woditschka warf wiederum einen beunruhigten Blick auf Keridan, der geistesabwesend da stand.

„Vielleicht eine Orangeade, Frau Baronin?“

„Danke“. Sie wendete sich an Keridan. „Lassen Sie sich nicht länger aufhalten, Herr Keridan. Sie haben viel zu tun.“

Herr Woditschka nickte befriedigt, weil die Baronin ihren Begleiter wegschickte.

„Ja, dann will ich gehen“, sagte Keridan mit schwerer Zunge und rührte sich nicht vom Fleck.

Herr Woditschka und Dieten sahen ihn verwundert an. Er schien gelähmt zu sein oder mit offenen Augen zu schlafen.

„Ist Ihnen vielleicht nicht gut?“ fragte Herr Woditschka überaus süßlich.

Keridan riß sich zusammen, ging auf Dieten zu, gab ihr die Hand und sagte mit flackernder Stimme:

„Auf Wiedersehen, Frau Baronin.“

„Auf Wiedersehen, Herr Keridan“, antwortete Dieten und drückte fest seine Hand, als wollte sie ihm Mut machen. „Und nochmals vielen, vielen Dank.“

Er sah ihr in die Augen, dann schritt er, ein wenig schwankend, aus dem Zimmer.

„Gfällt mir gar nicht, der Herr Keridan, sagte Woditschka bekümmert. „Muß nicht ganz gesund sein, der junge Mann.“

28. Kapitel.

Keridan blieb eine kleine Weile vor der Villa stehen und blickte mit brennenden Augen nach den Fenstern des Salons, in dem Dieten saß. Er hatte in dieser Minute so großen Ekel vor sich selber, daß ihm sein ganzes Leben verächtlich und überflüssig erschien. Niemals hatte er eine schmälichere Tat begangen, als eben jetzt, da er die Frau, deren Kuß er noch auf seinen Lippen spürte, zu Heliopoulos geführt hatte, nur um für sich ein wenig Zeit zu gewinnen und Rettungsmöglichkeiten zu überlegen, die vielleicht gar nicht vorhanden waren. Dazu kam die Reue über versäumte Gelegenheiten, die ihm das Herz zerfraß. Er hatte sich wie ein tollgewordener Treuhänder benommen, dem das Geld der Herren Heliopoulos und Marbaraf wichtiger gewesen war als diese Frau, die opferbereit zu ihm gekommen war, um mit ihrer Person zu bezahlen. Hatte sie nicht recht gehabt, zu sagen, daß sie mehr wert sei als 800 000 Franken?

Die Bitterkeit wurde so groß, daß Keridan sich in Bewegung setzte, ohne es zu wissen, und mit immer schnelleren Schritten davonging, als flüchtete er vor dem Ort seiner Tat. Je weiter er sich von der Villa entfernte, desto mehr wurden die zarten Regungen seines Herzens von den kühlen und nüchternen Erwägungen des Verstandes überwältigt. Es war sinnlos, begangene Fehler zu beklagen, die nicht mehr gutzumachen waren. Er hatte verspielt, damit mußte er sich abfinden. Wenn es Die-

ten gelang, sich mit heiler Haut aus der Villa Heliopoulos zu retten, so fuhr sie geraden Wegs zu ihrem Mann zurück. Keridan wünschte mit aller Kraft, daß Dietens Flucht gelänge, damit sein Gewissen wenigstens von der Last dieser verzweifeltsten Tat befreit würde.

In dieser Stunde, da er ohne Ziel und Plan durch die Straßen von Paris marschierte, glich Keridan einem besessenen Spieler, der über einen schweren Verlust hinwegging und sich dem nächsten Spiel zuwendete. Wenn er schon Diäten verloren hatte, so wollte er wenigstens versuchen, seinen Rachedurst zu stillen und die Fabrik in der Köpenickerstraße für sich zu gewinnen. Die Fabrik durch einen Mittelsmann um einen billigen Preis kaufen zu lassen, war eine einfache Sache, aber was half das? Solange die Schmuggelware in der Fabrik lagerte, hatten ihn Heliopoulos und Marbarak fest in der Hand. Wenn sie die Ware nach seiner Villa schaffen ließen, wurde seine Lage noch gefährlicher. Er erkannte klar, daß die Schmuggelware auf irgendeine Weise entfernt werden mußte, bevor Heliopoulos und Marbarak etwas unternehmen konnten. Aber dieses Problem schnell zu lösen, war schwierig, wenn nicht unmöglich. Es wäre leicht gewesen, die Waren nachts auf Lastautos verladen und weggeschaffen zu lassen, wenn es nicht die Vertrauensmänner gegeben hätte, die unbestechliche Wächter waren. Noch einfacher wäre es natürlich, das Lager den Behörden zu denunzieren. Man bliebe straflos und bekäme noch eine Belohnung, aber in dem Augenblick, da Keridan diesen Plan überlegte, wußte er schon, daß er ihn niemals ausführen würde. Man würde nicht zum Verräter. Wenn er sich von Heliopoulos und Marbarak endgültig loslösen wollte, mußte er sie überlisten, aber nicht verraten.

Während dieser langwierigen Überlegungen hatte Keridan die großen Boulevards erreicht und trat, von Durst gequält, in ein Kaffeehaus, um etwas zu trinken. Er suchte einen freien Platz und erblickte Hagenauer, der allein und in sich versunken bei einem Tischchen saß. Er ging auf ihn zu und fragte:

„Darf ich mich zu dir setzen oder störe ich?“

Hagenauer fuhr erschreckt zusammen, denn er war mit seinen Gedanken weit weg gewesen und hatte Keridan nicht gesehen.

„Aber natürlich, lieber Freund. Ist mir ein ganz spezielles Vergnügen.“

Keridan nahm Platz, bestellte eine Zitronensimonade und fragte:

„Was ist denn los mit dir? Du sitzt da und machst ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.“

Hagenauer riß sich zusammen und lächelte.

„Du mußt schon entschuldigen, lieber Freund, aber heut hab ich meinen elegischen Tag. Das macht der Frühling. Weißt, lieber Freund, ich bin draufgekommen, daß das einzig Reelle auf der Welt Pferde und anständige Zigaretten sind. Alles andere ist Pflanz und Schwindel. Die Leidenschaft für gute Zigaretten hat mich allerdings zu den Herren Heliopoulos und Marbarak geführt, denn ich hab niemals einsehen können, warum ich bei uns fünfzig Pfennig für eine Zigarette bezahlen muß, die ich hier für sechs oder sieben Pfennig krieg'. Das hängt wahrscheinlich mit der Volkswirtschaft zusammen, aber davon versteh' ich nix.“ Er betrachtete Keridan und erklärte lächelnd: „Du machst aber auch kein besonders fröhliches Gesicht, lieber Freund. Hast Verdruß mit den Chefs gehabt?“ Keridan gab keine Antwort. „Es sind schon zwei widerliche Burschen! Findest du nicht?“

In Keridan erwachte Argwohn. Redete Hagenauer nicht wie ein Spitzel?

„Was wollten eigentlich die Herren von dir? Aber du mußt mir nicht antworten, wenn es dir unangenehm ist.“

„Das kann ich dir ohne weiteres sagen. Die Chefs haben gemerkert, weil ich zu wenig verkaufe. Aber wie willst du eine Ware verkaufen, die Kokotos um 25 Prozent billiger liefert? Das ist nicht zu machen. Kennst du Kokotos?“

„Nein.“

„Das ist ein feiner Bursch! Der würde dir gefallen. Kein Meck-Meck mit Büros und Radio-Firmen, das gibt's bei ihm nicht, aber er ist ein guter Kamerad und kein Oberlehrer, der einen wie einen Schulbuben abtanzelt.“ Er machte eine kleine Pause. „Dir kann ich's sagen, ich hab' große Lust, für Kokotos zu arbeiten.“

Keridan sah Hagenauer mit prüfenden Augen an und überlegte, ob er offen mit ihm sprechen dürfe.

„Kann man zu dir Vertrauen haben?“

Hagenauer lachte amüsiert.

„Du mußt schon entschuldigen, lieber Freund, aber das ist eine dumme Frag'! Soll ich nein sagen? Aber wenn ich ja sag', dann glaubst du mir erst recht nicht.“ Sein trockenes Gesicht mit der kühnen Nase wurde ernst. „Aber ich will dir eine andere Antwort geben. Mein lieber Freund, ich war Rittmeister bei den Achter-Manen in Stockerau. Das vergißt sich nicht, da bleibt immer was zurück, auch wenn man so tief im Dreck sitzt wie unsereiner.“ Seine Stimme wurde bitter: „Ich weiß nicht, was du früher einmal gewesen bist, ich weiß auch nicht, aus welchem Stall Heliopoulos und Marbarak und Kokotos kommen, aber vor dir sitzt der K. u. K. Rittmeister Hagenauer von den Achter-Manen. So, und jetzt kannst du Vertrauen haben oder nicht, es ist mir Wurst.“

Keridan wurde von dem Pathos des ehemaligen Rittmeisters nicht übermäßig erschüttert, aber er entschloß sich, zu sprechen, weil er nichts mehr zu verlieren hatte.

„Willst du mir sagen, was die Chefs mit dir verabredet haben?“

„Ich soll vorläufig in Paris bleiben und auf ihre Entscheidung warten.“

„Ich kann dir jetzt schon mitteilen, wie diese Entscheidung ausgefallen ist.“

„Da bin ich aber neugierig.“

„Die Chefs haben beschlossen, daß ich deinen Posten in Düsseldorf übernehmen soll.“

Hagenauer machte erstaunte Augen.

„Da schau her! Wirft du nach Düsseldorf gehen?“

„Das muß ich mir noch überlegen.“

„Weißt du vielleicht auch, wie die Herren über mich disponiert haben?“

„Auch das weiß ich zufällig. Du wirst nach Wien versetzt.“ Jetzt wurde der Rittmeister zornig.

„Nach Wien? So eine Frechheit war noch nicht da. Was soll ich in Wien machen? In Wien kannst Schuhbandeln und Streichhölzer verkaufen, aber sonst nix.“ Er streckte Keridan seine Hand entgegen. „Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, lieber Freund. Ohne dich wäre ich tagelang in dem faden Paris herumgesehnen, bis man mir mitgeteilt hätte, daß ich nach Wien transferiert worden sei. Ich danke dir sehr.“

„Gern geschehen.“

„Weißt, was ich jetzt mach'?“

„Nein.“

„Ich fahr' noch heute Abend nach Berlin und schließ' mit Kokotos ab.“

„Ist Kokotos jetzt in Berlin?“

„Er ist morgen und übermorgen in Berlin. Wenn ich dir einen guten Tip geben darf, lieber Freund, so laß Heliopoulos und Marbarak im Stich und arbeite für Kokotos.“

Ein rettender Gedanke schoß durch Keridans Kopf.

„Darüber wird sich reden lassen. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen, denn ich muß vorher alles regeln.“ Er schien nachzudenken. „Da ist in erster Linie mein großes Warenlager in Berlin, das ich verkaufen muß. Kennst du vielleicht einen rasch entschlossenen Käufer?“

„Es kommt darauf an, um welche Art von Waren es sich handelt. Das eine sag ich dir gleich, lieber Freund, mit Koks, Opium und solchem Zeug will ich nichts zu tun haben.“

Keridan lächelte.

„Nein, davon ist keine Rede. Es handelt sich um Kaffee, Zigarren, Zigaretten und vor allem um Waffen.“

Hagenauer nickte beifällig.

„Waffen sind ausgezeichnet. Waffen sind jetzt sehr gefragt.“ Er schlug mit der Hand gegen seine Stirn. „Du bist schon aus dem Wasser, lieber Freund. Ich hab einen Käufer für dich.“

„Das wäre herrlich!“

„Kokotos kauft dir den ganzen Krempel ab.“

„Glaubst du wirklich?“

„Bestimmt. Erstens weil er dir gefällig sein will, zweitens weil er Waffen braucht. Natürlich mußt du ihm vernünftige Preise machen.“

„An dem Preis soll das Geschäft nicht scheitern.“

Keridan sah eine Hoffnung aufleuchten. Wenn es ihm gelang, nach Berlin zu kommen, bevor Heliopoulos und Marbarak über das Warenlager verfügt hatten, konnte er sich möglicherweise retten.

„Die Sache ist mir so wichtig, lieber Hagenauer, daß ich mit dir nach Berlin fahren werde.“

„Das ist eine glänzende Idee!“ Hagenauer sah auf die Uhr.

„Wenn wir uns ein bißel tummeln, erwischen wir noch den Nordexpress nach Berlin. Kellner, zahlen!“ Er klopfte gegen sein Glas. „Sag einmal, lieber Freund, kannst du vielleicht Piquet spielen?“

„Ja“, antwortete Keridan mit einer Duldermiene.

Das Gesicht des Rittmeisters verklärte sich.

„Na, großartig! Weißt, lieber Freund, ich hab' immer viel von dir gehalten, aber daß du auch Piquet spielen kannst, das übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Es gibt nämlich keine Piquet-Spieler mehr. Da brauchst gar nicht zu lachen. Das ist so. Die Piquet-Spieler sind im Weltkrieg gefallen.“

29. Kapitel.

Nachdem Dieten eine Stunde gewartet hatte, erklärte sie Herrn Woditschka, der alle zehn Minuten in der Tür erschien: „Jetzt kann ich nicht länger hierbleiben.“

„Aber wer wird denn so ungeduldig sein, Frau Baronin!“ antwortete Herr Woditschka mit seiner süßesten Schmeichelfimme.

„Sagen Sie Herrn Heliopoulos, daß ich eine ganze Stunde auf ihn gewartet habe. Jetzt muß ich leider weggehen.“

„Das werden mir Frau Baronin doch nicht antun.“

„Bestellen Sie Herrn Heliopoulos, daß ich morgen nachmittag wiederkommen werde.“

Herr Woditschka faltete flehend seine großen dicken Hände.

„Frau Baronin werden doch nicht einen alten Mann um sein Brot bringen wollen. Herr Heliopoulos schmeißt mich raus, wenn ich Frau Baronin jetzt weggehen lasse.“

Dieten erriet die Drohung, die hinter der gutmütigen Maske dieses Mannes verborgen war.

„Das heißt also, daß Sie mir nicht erlauben werden, jetzt wegzugehen?“

Herr Woditschka wurde ein hilfloser Wurm.

„Ein armer alter Mann kann nichts erlauben und kann nichts verbieten. Ein armer Familienvater kann nur untertänigst die Frau Baronin bitten, noch ein paar Minuten zu warten.“

Dieten überlegte, ob sie nachgeben oder es auf eine Gewalttätigkeit ankommen lassen sollte, denn es wurde ihr klar, daß Woditschka vor nichts zurückschrecken würde, um sie hier festzuhalten. Sie hatte keine Angst, denn sie sah von ihrem Platz aus die Straße mit Wagen und Spaziergängern, aber die Möglichkeit, daß der dicke Mann sie berühren könnte, erschien ihr so ekelhaft, daß sie dieser Gefahr auszuweichen beschloß.

„Schön. Ich will noch zehn Minuten warten.“

Herr Woditschka verneigte sich bis zum Boden.

„Ergebensten Dank, Frau Baronin.“

Er verließ das Zimmer nicht, sondern trat zum Fenster und spähte auf die Straße hinaus.

Dieten begriff jetzt, warum Keridan den Besuch bei Heliopoulos als ein so gefährliches Unternehmen dargestellt hatte, aber sie zweifelte nicht einen Moment daran, daß es ihr gelingen werde, dieses Haus ungefährdet wieder zu verlassen. Es war natürlich nicht möglich, Herrn Heliopoulos einfach zu erklären, daß sie auf die angebotene Stellung verzichtete. Man mußte schlauer zu Werk gehen, ihn hinhalten, vertrösten und sich mit List einen Abgang schaffen.

Als sie eine Weile überlegt hatte, begann sie sich ihrer Phantasie zu schämen, die ihr romantische Gefahren vorpiegelte, deren Wahrscheinlichkeit äußerst gering war. Der Angestellte hatte den Auftrag er halten, sie nicht weggehen zu lassen, und bemühte sich, dem Befehl seines Herrn Folge zu leisten. Das war alles, wenn man die Sache nüchtern betrachtete. Um sich von der Richtigkeit dieser Auffassung zu überzeugen, wendete sich Dieten an Woditschka und sagte:

„Ich muß mein Hotel anrufen, weil ich erwartet werde. Wo kann ich telephonieren?“

„Nebenan im Arbeitszimmer von Herrn Heliopoulos ist das Telephon, bitte sehr“, antwortete Herr Woditschka dienstfertig. „Soll ich für Frau Baronin Verbindung herstellen?“

Dieten lächelte befriedigt.

„Ich weiß die Nummer nicht, Herr Sekretär. Haben Sie ein Telephonbuch hier?“

„Aber natürlich, Frau Baronin.“ Er warf noch einen Blick auf die Straße und rief aufatmend: „Jetzt kommt Herr Heliopoulos, Frau Baronin.“

„Schön, dann will ich später anrufen.“

Heliopoulos kam eilig in den Salon und sagte fröhlich: „Guten Tag, Frau Baronin. Ich habe mich ein wenig verspätet, entschuldigen Sie. Haben Sie lange warten müssen?“

„Über eine Stunde, Herr Heliopoulos.“

„Das tut mir aber leid.“ Er blickte Woditschka an. „Warum hast du die Frau Baronin nicht in ihr Zimmer geführt?“

„Die Frau Baronin haben beliebt, hier zu warten.“

„Na, es ist ja egal.“ Er klatschte die Hände zusammen. „Schnell Kaffee, Woditschka!“

„Ist schon bereit.“

„Oder ziehen Sie Tee vor, Frau Baronin?“

„Ich trinke mit Ihnen Kaffee, Herr Heliopoulos.“

„Also los, Woditschka.“ Der dicke Mann lief mit überraschender Hurtigkeit aus dem Salon.

Heliopoulos setzte sich Dieten gegenüber und betrachtete sie mit großem Vergnügen.

„Ich freue mich aufrichtig, daß Sie hier sind, Frau Baronin. Haben Sie Ihr Gepäck mitgebracht?“

„Nein. Ich will es mir später holen.“

„Sie brauchen sich nicht selber zu bemühen. Wir rufen das Hotel an und schicken den Chauffeur hin.“

„Ja, aber . . .“

„Kein aber, Frau Baronin, das wird alles besorgt. Wollen Sie nicht Ihr Hütchen ablegen? Es ist gemütlicher.“

Dieten hielt es für richtiger, lebenswürdig zu sein und seinen Wunsch zu erfüllen.

„Sie haben schöne Haare“, erklärte Heliopoulos sehr gefühlvoll. „Wir werden gute Freunde werden.“

„Ich hoffe es.“

„Darf ich fragen, wie Sie mit dem Vornamen heißen?“

„Dieten.“

„Sehr hübsch.“ Er ließ den Namen auf der Zunge zergehen. „Dieten. Sehr pikant.“

Ein Diener trat ein und servierte den Kaffee.

Dieten rührte in ihrer Tasse herum, aber sie trank nicht. Heliopoulos, der es nicht zu bemerken schien, bot ihr eine Zigarette an.

„Danke, ich rauche nicht.“

„Sehr klug von Ihnen. Rauchen verdirbt den Teint.“ Er lehnte sich behaglich zurück. „Jetzt erzählen Sie mir mal was Nettes, Frau Baronin.“

„Was wollen Sie wissen?“

„Was will ich eigentlich wissen?“ Er blickte sie zärtlich an.
„Wie stehen Sie zu Keridan?“

„Ich habe Ihnen schon erzählt, auf welche Weise ich ihn kennengelernt habe.“

„Und sonst war nichts?“

Sie ärgerte sich, weil sie fühlte, daß sie rot wurde.

„Sonst war nichts.“

„Sie können doch jetzt aufrichtig zu mir sein.“

„Das ist die volle Wahrheit.“

„Was hat er Ihnen von mir erzählt?“

„Daß Sie Frauen sehr gefährlich sind.“

Er lächelte geschmeichelt.

In diesem Augenblick erriet Diäten instinktiv, daß sie die Rolle einer leichtfertigen Frau spielen müsse, um Heliopoulos zu überlisten.

„Glauben Sie ihm kein Wort, Frau Baronin. Keridan ist der größte Lügner, der gegenwärtig lebt.“

„Es ist also gar nicht wahr, daß er Ihnen und Herrn Marbarak 800 000 Schweizerfranken schuldig ist?“

„Ja, das ist zufällig wahr.“

Diäten lächelte ihm zu.

„Also manchmal spricht Keridan auch die Wahrheit?“

„Sehr selten und sehr ungerne. Wissen Sie vielleicht, wie sich die Sache mit dem Geld in Wirklichkeit abgespielt hat?“

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 735.

Für die Besichtigung eines weitem der noch „zu rettenden“ 220 Objekte kamen wir daraufhin in den „Grund“ bei Riggisberg zum „Paradies-Speicher“ und bei wundervollem Ausblick gegen die Höhen des Emmentales, auf den Thunersee, die Alpen und die Stockhornkette, an der Berglehne entlang hinüber zum Schloß Burgistein mit seiner prächtigen Allee, der Aussichtsterrasse und den mächtigen Flügel- und Mittelbauten. — Bei Rüeggisberg gab uns Herr Professor Hahnloser über die verbliebenen Ruinen des Klosters inhaltsreiche Aufklärungen, die viel Erstaunen zu wecken vermochten. Wir hoffen auf Gelegenheit, in Bern den glänzenden Vortrag über dieses seltene, grandiose Baudenkmal nochmals anhören zu können.

Dem Vorstand der bernischen Vereinigung für Heimatschutz möchte ich ganz besonders für den guten Gedanken zu einer solchen ländlichen Rundfahrt und ihrem Geschäftsführer, Herrn E. Kohler, für die vorzügliche Durchführung der Veranstaltung, danken. — Die Teilnehmer werden die schönen Eindrücke nicht so bald vergessen. Ihr Interesse an den Bestrebungen der Vereinigung wurde ohne Zweifel gefestigt. Der Besuch bei der Bauernsamer erfreute diese sichtlich, erntete auch dort nicht minder Sympathie und das war der leitende Gedanke beim Befürworten dieser Landpartie. Es ist zu wünschen, daß der Heimatschutz zu Stadt und Land und bei den Behörden immer mehr Verständnis und Entgegenkommen finden möge.

Max Fischer.

Die Seiltänzerin

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Der Dorfplatz des kleinen Fischerdorfes am See hatte heute keine Zeit für den friedlichen Abend. War das eine bunte Geschäftigkeit, die sich mitten unter der großen Bogenlampe laut machte. Drei Budenwagen standen hart am Weg, der zum Damm führte. Ein Holzpodium wurde unter dröhnenden Hammerschlägen aufgerichtet, Stühle im Rechteck aufgestellt, Eisenstüben in den sandigen Grund gerammt, kurzum, es gab schon jetzt allerhand Neues und Interessantes zu schauen. An die alljährlich wiederkehrenden Fremden, die sich aus den Großstädten an den kühlen See flüchteten, waren die Dörfler schon gewöhnt. Aber daß nun einmal richtige Zirkusleute mit ihrem Zelt sich in des Dorfes Mitte niederließen, das war etwas Neues! Auf einer schwarzen Tafel stand geschrieben: „Heute Abend große Galavorstellung mit der jugendlichen Seiltänzerin, Miß Evelyn, als Attraktion.“ Etwas, das mit so viel Fremdwörtern angekündigt wurde, mußte etwas Großartiges sein!

Ein dummer August im üblichen Buß dieser Gattung verteilte zudem noch Programmzettel in den kleinen Gasthäusern und Pensionen, damit das zahlkräftige Großstadtpublikum, das sich hieher in die Stille geflüchtet hatte, wieder einmal ein kleines „Amusement“ habe, wie er sich gewählt ausdrückte.

Der laue Sommerabend legte sich still und veronnen unter dem leise aufglühenden Sternenhimmel über den See. Die glitzernde Fläche lockte mich noch einmal hinaus, und so ließ ich die Lockung einer reichlich herausfordernd geschminkten Dame an mir heruntergleiten, wie eine kalte Dusche. Wenn das die „jugendliche Miß Evelyn“ sein sollte — nein danke!

Mein Kahn glitt beinahe lautlos über das Wasser. Ich steuerte der Seemitte zu und ließ dann die Ruder hängen. Von drüben kollerte das laute Lachen, wie Steine über eine harte Landstraße, über die glatte Seefläche. Es verdroß mich, daß mir dergestalt die wohlthuende Stille vergällt wurde. Nun mischte sich auch noch die kreischende Stimme einer abgefeierten Drehorgel hinein, und ab und zu lautes Händeklatschen verstärkte das unharmonische Konzert. Es mußte doch ein frohes Theater sein, das dieses gemischte Publikum so anhaltend zu unterhalten

vermochte. Nun wurde ich doch etwas neugierig und wandte den Kahn. Von irgendwoher kam ein Geräusch wie von einem schwimmenden Menschen, und doch konnte ich auf der dunklen Wasseroberfläche niemanden sehen. Auf einmal spürte ich einen Ruck an meinem Kahn; es hielt sich jemand daran fest. Ich wandte mich um und hörte in gebrochenem Deutsch: „Lassen sie sich nicht tören, aber wenn sie mir einen Liebesdienst erweisen wollen, dann rudern sie so rasch sie können. Ich bin Miß Evelyn von der Truppe und habe in knapp einer halben Stunde zu tun!“ Ich sah ein hübsches, junges Gesicht und daraus zwei Reihen weiße Zähne blitzen und seltsam traurige Augen nach mir schauen. Ich sagte kein Wort, nickte nur und holte wacker aus; das Ufer war bald erreicht. Eine überaus biegsame, schlanke Gestalt sprang behend aus dem Wasser. Sie winkte mir mit der einen Hand und rief ein freundliches: „Danke schön“ und leichtfüßig, ganz unbeschwert sprang sie im nassen Badetrikot hinüber zu den Budenwagen. Das war also die Attraktion der kleinen Gesellschaft. Wie kam dieser „Direktor“ zu einer solchen „Miß Evelyn“? Heute ist ja zwar alles möglich und Hunger tut so weh. Es mochte auch seinen Reiz haben, an den Gestaden dieses Sees von Ort zu Ort zu wandern und am Abend ein bißchen Kunst zu zeigen und sich dabei wenigstens einmal satt zu essen. So reimte ich mir den Vers zu fassen und löste nun doch noch eine Eintrittskarte.

Ich lehnte an einen Gartenzaun, an welchem die Rosen noch in voller Blüte standen und mich mit ihrem Duft umspielten und schaute in stiller Betrachtung auf das händeklatschende, sehr gemischte Publikum. — Ob dieselben Menschen, die hier im eleganten Sommerpelz und neumodischen Sportanzug die Kunst einer kleinen, sehr mittelmäßigen Wandertruppe beklatschten, zu Hause für einen ernsthaften Künstler, der sein Bestes gab, auch so viel Interesse entgegenbrachten? Hier sahen sie gar nicht so blasiert aus wie in der Loge eines Großstadttheaters, und zeigten sich nicht einmal ungehalten über die plumpen Witze der beiden Clowns, die an Zweideutigkeit nichts zu wünschen übrig ließen.